

... und bedeutet somit dieses einzige Fachblatt

...

Autor(en): **Leitzler, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **5 (1949)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

. . . und bedeutet somit dieses einzige Fachblatt . . .

Schon vor 20 Jahren lächelte die ganze Klasse, wenn der Korrespondenzlehrer gegen die falschen Inversionen donnerte. Der Bannstrahl dünkte uns so überflüssig wie seine Warnung vor dem „Geschätzten Jüngsten“; wem würde es einfallen, etwas so Blödes zu schreiben! Hier und da sickerte es dann freilich durch, daß noch mancher „Alte“ in der „Bude“ solche Wendungen gebrauchte, aber eben — die „Alten“!

Ich arbeitete dann zehn Jahre lang auf dem Sekretariat des Berufsverbandes bodenständiger Gewerbetreibender. Es kamen mir die unglaublichsten Orthographie- und Stilfehler vor die Augen — aber sozusagen kein Fall von falscher Inversion. Ich war überzeugt, diesem Verstoß gegen Vernunft und Geschmack höchstens noch in einer Karikätensammlung zu begegnen.

Ich täuschte mich: Raum wechselte ich in einen großen Handelsbetrieb über, so traf ich schon in dem kleinen Ausschnitt der eingehenden Post, der durch meine Hände ging, jede Woche mindestens ein „und haben wir . . .“, „und sind wir“ und „würden wir uns freuen“ „und hoffe ich gerne“. Sogar auf Briefbogen mit teuren Stahlstichköpfen und imponierenden direktorialen Unterschriften! Den Vogel abgeschossen hat freilich eine Zuschrift, die auszugsweise wiederzugeben ich mir nicht versagen kann. Der Originalbrief beginnt wörtlich: „Unterzeichneter Verband erlaubt sich Ihnen mitzuteilen, daß wir auf ende März eine Propagandanummer herausgeben und erlauben uns, Sie anzufragen für ein Inserat wo Ihnen auch zugleich eine Werbeaktion ist für die Ostereinkäufe.“

Diesem einzeln geschriebenen Brief lag ein vervielfältigtes Zirkular bei, das zum Schluß in die werbende Wendung ausbrach: „Die . . . = Zeitung wird nicht nur vom Personal gehalten, sondern auch gelesen von der Direktion und bedeutet somit dieses einzige Fachblatt für das gesamte . . . = Personal ein außerordentlich gutes Werbemittel.“

Das Pikante ist nun, daß es sich bei der empfohlenen Fachzeitung ausgerechnet um das Organ einer der bestbezahlten kaufmännischen Angestelltenschichten handelt. Das Zirkular (und wohl auch der Begleitbrief) wurde zweifellos in einem engeren Ausschuß beraten. Dieser Ausschuß wurde — ebenfalls zweifellos — von den führenden Köpfen des Ver-

bandes gebildet, . . . und sie alle schienen zur Fassung beifällig genickt zu haben — keiner merkte etwas!

Man könnte mir nun entgegenhalten, daß ich aus der Mücke einen Elefanten mache, es gebe Schlimmeres als solche „kleine Verstöße“ gegen die grammatische Richtigkeit und sprachliche Schönheit. Natürlich gibt es Schlimmeres: Einen Kassier, der mit fünfmal hunderttausend Franken durchbrennt, einen Buchhalter, der die Bilanz fälscht, oder einen Direktor, der lieber Auto fährt als arbeitet, eine Stenotypistin, die Briefe verwechselt, eine Fakturistin, die fehlerhafte Rechnungen macht. Es gibt immer und in jedem Fall Dinge, die „noch schlimmer sind“!

Aber das Beschämende an diesen „kleinen Verstößen“ liegt ja gerade darin, daß man sie nicht als solche empfindet, daß man weitherum kein „Gespür“ hat für eine der schönsten Seiten des kaufmännischen Berufes, für jene Seite, die dem Menschlichen noch einen gewissen Spielraum läßt!

Die Korrespondenz ist sozusagen das einzige „Kulturelle“ des kaufmännischen Berufes. Es gibt nur richtige oder falsche Buchhaltungen, stimmende oder nicht stimmende Kassen, geordnete oder ungeordnete Registraturen, vollständige oder unvollständige Karteien. Es gibt aber nette, freundliche, edle, schöne Briefe; es gibt häßliche, dumme, schäbige, lächerliche Briefe. So wie ein Mensch beim Sprechen seine Gesinnung und seine Kulturstufe verrät, so verrät sie ein Schreiber beim Schreiben; daran verbessern die geschwollensten Titel und das höchste Einkommen nichts!

Ein guter Korrespondent wird nicht schon als solcher geboren — er muß aber anlagemäßig etwas vom Kostbarsten haben, was es gibt: die Ehrfurcht vor dem andern, die ihn bestimmt, seine Ausdrucksweise zu pflegen, seine Gedanken zu formen, seinen Stil zu gestalten, damit seine Äußerungen schlicht, wahrhaftig und dadurch schön wirken. Darum hat der Stil des „Ungebildeten“, so grob und unbeholfen er auch sein mag, etwas Ernstzunehmendes, das nie abstößt und nie eigentlich „schlampig“ wirkt, wogegen der geschriebene Schwulst, die Nachlässigkeit und die Wichtigtuerei bis zur Empfindung des Ekels führen können. . . . und wollen wir nicht ermangeln, den Verfasser der erwähnten Sprachdenkmäler anzufragen für Privatstunden in Deutsch, wo uns auch zugleich ein Vergnügen sind für die Osterferien. St.

M. Trittler (Aus „Büro und Verkauf“, 1949/1)